

— Dr. Welwitsch beschäftigt sich jetzt in London mit der Ordnung und Beschreibung der zahlreichen Pflanzen, die er in Afrika gesammelt hat.

— Black, Kurator des Herbariums zu Kew, ist zum Vorsteher des botanischen Gartens zu Bangalore ernannt worden.

— G. Mann ist die Aufsicht über die Clinchona-Pflanzungen in Darjeeling übertragen worden.

— Naudin ist als Nachfolger Moquin-Tandon's zum Mitglied der botanischen Sektion der französischen Akademie erwählt worden.

Vereine, Gesellschaften, Anstalten.

— In der Sitzung der k. k. zool.-botanischen Gesellschaft am 3. Februar berichtete J. Kerner über einen noch nicht beschriebenen Weidenbastard. — Der Sekretär Dr. H. W. Reichardt legte ein für den Druck bestimmtes Manuskript vor: „Ein Blick auf die pflanzengeographischen Verhältnisse Galiziens“ von Dr. Franz Herbich. In diesem Aufsätze werden die geognostischen Verhältnisse des Landes geschildert, ein Bild der Vegetation mit Rücksicht auf die vertikale Verbreitung entworfen (von 254' als dem niedersten Punkt des Landes am Ausflusse des Dnjesters bis 4000', und von da bis 7100', d. i. die Kuppe der Swiednica im Tatragebirge) und schliesslich wird ein Verzeichniss jener Pflanzen angeführt, welche für die Flora von Galizien neu oder sonst interessant erscheinen; als neu erschienen: *Ophrys myodes*, *Potamogeton fluitans*, *lucens*, *praelongus*, *Carduus nutans*, *Serratula heterophylla*, *Rhinanthus angustifolius*, *Seseli Hippomarathrum*, *Delphinium hybridum*, *Dianthus monspesulanus*, *Silene silvestris*, *Silene dichotoma* und *Euphorbia falcata*. — Ferner legt Dr. Reichardt ein Manuskript: „Mycologische Beobachtungen“ von St. Schulzer v. Muggenburg vor. In demselben wird abgehandelt: 1. über die Gattung *Stilbospora* der Autoren, und einiges über *Prosthecium* und *Massaria* des Dr. Fresenius. 2. Ueber den Mehlthau; 3. über *Sphaeria lanciformis* Fr., nach Bonorden *Synsphaeria*; 4. über *Phragmidium* Link; 5. über *Crinula* Fries; 6. über ein neues *Agyrium*; 7. über *Xenodochus sparsus* Schulzer; 8. über die neue Gattung *Mitrophora* Schulzer; 9. über *Hyphomyceten*. — J. Juratzka beschreibt 2 neue Laubmoose. *Hypnum curvicaule* Jur., ein dem *Hypnum filicinum* habituell ähnliches Moos, welches sich von letzterem durch das Fehlen des Wurzelfilzes und der Paraphyllien, durch die meist plötzlich zugespitzten Blätter und durch die schon vor der Spitze des Blattes verschwindende Rippe unterscheidet. Es scheint in den Alpen allgemein, doch nicht häufig verbreitet zu sein. Ferner *Amblystegium gracile* Jur. Dieses steht dem *A. radicale* (von welchem *A. oligorrhizon* kaum verschieden ist) am nächsten, unterscheidet sich jedoch genügend durch die geringere Grösse und die sehr

kleinen Zellen des Blattnetzes. Es wurde vom Hofrathe R. v. Tommasini bei Rojano und Contovello nächst Triest und von Dr. J. Milde bei Gratsch nächst Meran bisher nur in sehr geringer Menge gesammelt. — In der Sitzung am 2. März legte der Sekretär Dr. H. W. Reichardt einen von Prof. Hazslinszky eingesendeten neuen Beitrag zur Flora der Karpaten vor. Derselbe behandelt die Uredineen und es werden im Ganzen 80 Arten aus dieser Pilzklasse aufgeführt und in Bezug auf ihre Wollpflanzen und ihr Vorkommen genauer geschildert. Ferner theilte er die Resultate seiner nach verschiedenen Alpen Steiermarks in den Jahren 1859—1862 unternommenen bryologischen Exkursionen mit. Es wurden das Pachergebirge, der hohe Zinken und grosse Reichart bei Sekau und die Judenburg Alpen besucht. Unter ihnen hat der Sekauer Zinken bei Weitem die interessanteste Moosflora, denn nebst vielen sehr seltenen den Urgebirgsalpen eigenthümlichen Arten beherbergt er auch das bisher nur in Schweden, Norwegen und Grönland beobachtete *Aulaconnion turgidum* Schw. — J. Juratzka legte einen von Dr. J. Milde eingesendeten Aufsatz vor über einen neuen *Asplenium*-Bastard: *A. dolosum* Milde (*A. Adiantum-nigro* × *Trichomanes*). Milde fand einen einzigen Stock desselben mitten zwischen *Asplen. Trichomanes* und *A. Adiantum nigrum* stehend, an einer schattigen Stelle des Küchelberges bei Meran. Er sieht gewissen Formen von *A. Trichomanes* sehr ähnlich, wie sie hier und da auch abgebildet werden, und deren eine von Godron sogar zu einer eigenen Art erhoben worden ist, als *Asplenium Harvi* Godr. Diese bisher bekannten Formen tragen jedoch die Hauptmerkmale des *A. Trichomanes*, wie sich Milde durch Original-Exemplare in Al. Braun's Herbar überzeugt, und wie aus Godron's Beschreibung selbst hervorgeht, vor Allem das charakteristische Merkmal der geflügelten gezähnten Spindel. Bei eingehenderer Betrachtung findet man auch weit mehr Merkmale an der Pflanze, welche dem *A. Adiantum nigrum* zukommen, wie die Färbung der nicht gezähnten Spindel, der Mangel des flügelartigen Randes an derselben, der Stiel der Segmente, deren kurze spitze Zähne, die Nervatur, die Streifung auf der Unterseite, die Spreuschuppen. Besonders abweichend ist die Bildung der Blattspindel. Diese ist bei *A. Trichomanes* ausser dem flügelartigen Rande an den Seiten gezähnt; jeder dieser kurzen, wie die Spindel gefärbten Zähne trägt ein Fiederchen. Bei der in Rede stehenden Pflanze dagegen fehlen diese Zähne ganz; das Segment sitzt der Blattspindel vermittelt eines kleinen grünen Stieles auf.

J. J.

-- In einer Sitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, mathem. naturr. Classe, am 14. Jänner übersandte Prof. H. Hlasiwetz in Innsbruck 2 Arbeiten: 1. Ueber das Berberin und 2. Ueber zwei neue Zersetzungsprodukte aus dem Guajakharz. Durch Zersetzung des Berberins mit Kalihydrat erzeugten sich zwei neue Säuren, davon die eine der Formel $C_{16}H_8O_8$, die andere der Formel $C_{18}H_8O_{10}$ entspricht. Die Entstehung dieser Säuren dürfte die Folge einer Zersetzung sein, analog derjenigen, nach

welcher die Protocatechusäure aus der Piperinsäure entsteht. Ferners hat Hlasiwetz gefunden, dass aus der krystallisirten Guajakharzsäure durch Zersetzung mit schmelzendem Alkali Protocatechusäure entsteht. Dr. Hubert Leitgeb legte eine Abhandlung „zur Kenntniss von *Hartwegia comosa*“ vor. Die Arbeit behandelt drei Momente aus dem Leben dieser Pflanze: 1. den fast normalen Abfall der Blüten vor der Fruchtbildung, 2. die Ausbildung gewisser Knospen auf selbstständigen Pflanzen, 3. den Einfluss der an den Tochterpflanzen sich entwickelnden Luftwurzeln zu deren Ernährung. Die Blüten kommen am einjährigen Stengel aus den Blattachsen der Axillarknospen vor diesen zur Entwicklung, trennen sich jedoch nach dem Verblühen an der Gliederungsstelle des Blütenstiels und fallen ab, worauf sich dann die Axillarknospen weiter entwickeln. Die Gliederungsstelle des Blütenstiels besteht aus drei Lagen verkürzter, in ihrer Längsstreckung zurückgebliebener Zellen. — Die Lostrennung geschieht durch gegenseitige Ablösung gewisser dieser Schichte angehöriger Zellen, wobei die Zellen jedoch vollkommen lebensfähig bleiben und an der Trennungsfläche abgerundete Wände zeigen, wie dies v. Mohl auch für den Abfall der Blätter nachgewiesen. Durch Betrachtung der anatomischen Verhältnisse wie durch Versuche kommt man zu dem Schlusse, dass die Loslösung durch eine von den Zellen der Trennungsfläche ausgehende Kraft bedingt sei, dass also der loszulösende Pflanztheil förmlich abgestossen werde. Sind die Blüten abgefallen, so entwickeln sich die Axillarknospen zu Blätterbüscheln, aus deren Grunde Luftwurzeln hervorbrennen. Der Bau dieser Luftwurzeln stimmt ganz mit dem Baue anderer Pflanzen verschiedener Familien angehöriger Luftwurzeln überein. Namentlich ist die unter der Epidermis gelegene Zellschichte ganz mit der unter der Wurzelhülle der Luftwurzeln tropischer Orchideen und Aroideen vorkommenden und von Oudemans als Endodermis bezeichneten Schichte übereinstimmend. Der Bau dieser Zellschichte, sowie vergleichende Untersuchungen anderer Luftwurzeln lassen keinen Zweifel, dass diese Zellschichte bei der Function einer Wurzel, als Luftwurzel der Pflanze Nahrung zuzuführen, wesentlich betheiligt ist. Zahlreiche Versuche bestätigen den Einfluss, den auch bei dieser Pflanze die Luftwurzeln auf die Ernährung der noch mit der Mutterpflanze in Verbindung stehenden Tochterpflanzen ausüben, wenn sie auch für sich allein nicht im Stande sind, dieselben zu erhalten. — Dr. J. E. de Vry, Inspector für chemische Untersuchungen in Niederländisch-Indien, machte einige Mittheilungen über die Cultur der Chinabäume in Java und in den Neilgherries. In ersterem Lande suchte man die Natur zu kopiren, indem man den Chinabaum in dichten Waldungen pflanzte, wie er in seiner Heimat wächst; auf den englischen Besitzungen, den Neilgherries aber wurde er durch Mac Ivor in freier Sonne gepflanzt und der Erfolg war ein weit günstigerer. Ferner zeigte Dr. de Vry neues, schön krystallisirtes Harz aus der *Antiaris toxicaria*, dann das Upasgift selbst in krystallisirtem Zustande,

welches er als ein Glycosid erkannte, das in den Magen gebracht, kein heftiges, vielleicht gar kein Gift ist, sondern seine giftige Wirkung nur bei unmittelbarer Uebertragung in's Blut ausübt: er versichert, dass, wie er sich durch vielfache Erfahrungen überzeugt habe, die Erzählungen von der giftigen Atmosphäre des Upasbaumes zu den Fabeln gehören. Weiters zeigt de Vry Exemplare von Hesperidin aus den Blüten von *Citrus decumana* dargestellt, welches sich in allen Organen der Pflanze des Geschlechtes Citrus vorfindet; dann eine neue Substanz, das Murrayin, einen zu den Glycosiden gehörigen Bitterstoff, aus der Blume von *Murraya exotica*. Dieses Glycosid spaltet sich, mit Schwefelsäure behandelt, sehr leicht in Zucker und eine neue, in wässriger Lösung stark schillernde Säure. Ferner legte der Vortragende einen krystallisirbaren Bitterstoff aus den Samen der *Thevetia nereifolia* vor, ebenfalls zu den Glycosiden gehörig und durch Schwefelsäure in Zucker und eine Säure von schöner Purpurfarbe spaltbar. Endlich zeigt derselbe das Cerberin, die giftige, krystallisirbare Substanz aus den Samen von *Cerbera Odollam*, einer an der Küste von Java häufig vorkommenden Pflanze, die sehr oft zu Giftmorden missbraucht wird.

— In einer Sitzung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, botanische Section, zu Breslau am 10. Februar sprach Dr. Stenzel über die Staarsteine, indem er namentlich die Frage zu beantworten suchte, von was für Pflanzen die mit diesem Namen belegten räthselhaften Versteinerungen herkommen. Die Staarsteine oder Psaronien sind in den oberen Schichten der Steinkohlen-, besonders aber in der darüber liegenden permischen Formation an verschiedenen Punkten Deutschlands — (hier namentlich um Chemnitz in Sachsen und in Böhmen) — Frankreichs und Amerika's gefunden worden, und nehmen durch diese Verbreitung, sowie durch die grosse Zahl der Arten, welche sich, selbst bei der vorsichtigsten Umgrenzung derselben, auf mehr als 20 belaufen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der gänzliche Mangel an einer strahlenförmigen Anordnung der Gewebe des Stammes, der uns fast allein in kleinen Bruchstücken erhalten ist, schliesst sie von den Dicotyledonen aus; die plattenförmigen, den Stamm von unten nach oben durchziehenden Gefässbündel, welche ausschliesslich aus treppengefässartigen Zellen bestehen, nähern sie dagegen entschieden den Farnen. Unter diesen haben dagegen alle bis vor wenigen Jahren bekannten, am ausgezeichnetsten die baumartigen Formen, nur einen nahe an den Umfang gerückten Kreis plattenförmiger oder rundlicher Gefässbündel. Nur die Marattiaceen zeigen mehrere derselben concentrisch um einander gelagert; mit ihnen hatte daher Corda die Staarsteine vereinigt. Die im grössten Theile des Stammes der Marattiaceen nicht platte, sondern fadenförmige Gestalt der Gefässbündel, sowie die verkehrte runde Form des Stammes, welcher bei den Psaronien walzenrund ist, endlich der gänzliche Mangel der knolligen Nebenblätter der Marattiaceen bei den Staarsteinen liessen jedoch eine solche

Deutung nicht naturgemäss erscheinen. Dagegen liess die Auffindung eines inneren Kreises von plattenförmigen Gefässbündeln im Stamme unserer *Pteris aquilina*, noch mehr aber eines 2—3fachen Gefässbündelkreises bei *Dicksonia Lindenii* durch Karsten kaum noch einen Zweifel darüber, dass die Starsteine zu den Polypodiaceen gezogen werden müssen. Dafür sprechen auch die breiten, einzeln oder paarweise in jedes Blatt austretenden Gefässbündel, deren allmähliche Loslösung von den Stammgefässbündeln man an mehreren Stücken des *Psaronius infractus* im Berliner Museum vollständig verfolgen kann. Nach der Stärke derselben zu urtheilen, müssen die aufrechten, ungetheilten Stämme der Psaronien an der Spitze eine Krone stattlicher, 5—8' langer, gewiss zierlich getheilte Blätter getragen haben. Ihr unterer Theil war mit einer dicken Wurzelschicht umgeben, von der wir oft allein Bruchstücke in den Sammlungen finden, z. B. die meisten Asterolithen. Der Umstand, dass diese Wurzeln vor ihrem Austritt aus dem Stamme dessen bis $\frac{1}{2}$ ' dicke Rinde schräg absteigend eine lange Strecke weit durchsetzten, sowie das Vorhandensein einer stark entwickelten Parenchymschicht zwischen dem Gefässbündel der Wurzel und deren Prosenchymscheide trennen immer noch die Starsteine von allen bekannten Farngattungen. Hierauf gab der unterzeichnete Secretär einen Bericht über seine Untersuchungen des Meteorstaubes vom 22. Januar d. J. Bekanntlich war der frische Schnee, welcher am 19. Januar die Ebene um Breslau mit blendend weisser Decke einhüllte, am Morgen des 22. überall mit gelblich-grauem Staube bald mehr, bald weniger reichlich überstreut, so dass keine Strasse, kein Dach, kein Feld davon befreit blieb; dieser Staub erscheint als ein überaus weiches und feines Pulver, fast wie Guano oder Putzpulver, ohne alle gröberen Sandkörnchen, zwischen den Fingern leicht zerreiblich, zwischen den Zähnen knirschend; in der Stadt, namentlich auf Dächern ist er oft schwärzlich, durch Kohle gefärbt, die offenbar gleichzeitig durch den Staubfall aus der Luft niedergeschlagen wurde; der Staub von der Oder, oder von dem Schnee auf dem Felde gesammelt, ist hellgrau, mit einem Stich in's Gelbe oder Rothe; durch Befeuchten wird er röthlichbraun, fast kleisterartig. Die Witterung war in den vorhergegangenen Tagen durch stetigen Nordost, strenge Kälte, hohen Barometerstand ausgezeichnet; am 21. Jänner trat Südwind mit fallendem Barometer und beginnendem Thauwetter ein, welches im Laufe des 22. den Schnee grösstentheils wieder schmolz, den Staub aber in solchen Massen zurückliess, dass mir von einzelnen Zinkdächern mehrere Loth Staub übergeben wurden; in der Nacht des 22., in welcher der Staub um Breslau fiel, wurde kein besonders heftiger Wind hier beobachtet. Dagegen berichten die aus der südlichen Hälfte der Provinz theils durch die Breslauer Zeitung, theils direct mir zugekommenen Mittheilungen von einem am Abend des 21. und im Laufe des 22. mit furchtbarer Heftigkeit wehenden, hier mehr nach Osten, dort mehr nach Westen abweichenden Südwind, dessen Toben mit dem Rollen eines Eisenbahnzuges verglichen wird, durch

welchen Chausseen mit Schnee verweht, Posten und Bahnzüge aufgehalten wurden. Der Horizont hüllte sich in bräunliche Nebel, welche alle Fernsicht verhinderten; während die oberen Luftschichten, über der Höhe der Thürme, klar blieben, fand in den tieferen Regionen Schneetreiben mit Staub gemischt in solcher Heftigkeit statt, dass den dem Winde entgegen gehenden Reisenden Augen, Ohren, Nase und die Hautporen durch den eingepeitschten Staub verstopft, und das Athmen beschwerlich wurde; selbst in dicht verschlossene Kutschen, zwischen die Doppelfenster und in die Zimmer drang der feine Staub und überdeckte die Möbel mit reichlichem grauen Pulver. Die bisher mir gütigst übersendeten Mittheilungen bekunden diese Naturerscheinung in Ratibor, Leobschütz, Gnadenfeld, Rauden, Kosel, Schlawentzütz, Königshütte, Tarnowitz, Gross-Strehlitz, Frankenstein, Heinrichau, Nimptsch, Heidersdorf, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Friedberg a. O. Kohlfurth, Neumarkt, Breslau, Namslau. Nördlich von der durch die 4 letztgenannten Orte gezogenen Linie, sowie aus dem Gebirge, fehlen Nachrichten, und würde, falls auch dort Stanbfall beobachtet sein sollte, nachträgliche Mittheilung sehr erwünscht sein. Die ganze Erscheinung stellt sich als eine auf beiden Seiten der Oder von Südost nach Nordwest fortschreitende Wettersäule von mindestens 10 Meilen Breite und mindestens 24 Meilen Länge dar, die ihren Weg überall mit Staub beschüttet. Nach einer Mittheilung aus Ratibor sind daselbst auf 12 Quadratfuss Schnee $8\frac{1}{8}$ Loth Staub gesammelt worden, was auf die Quadratmeile 130,000 Centner Staub ergeben, und die Substanz des Staubes als reiner Quarz aufgefasst, einem Quarzfelswürfel von 44 Fuss Seite entsprechen würde. Eine ähnliche Bestimmung für Gross-Strehlitz ergibt sogar 250,000 Centner auf die Quadratmeile; bedenken wir, dass mindestens 250 Quadratmeilen allein in Schlessien mit Staub bedeckt wurden, so übersteigt die Menge des gefallenen Staubes, auch wenn wir obige Angaben noch so sehr reduciren, doch alle Vorstellung. Die mikroskopische Zusammensetzung des Staubes ist aus allen Quellen eine ganz gleichförmige, ebenso wie sein äusseres Aussehen; er besteht zum allergrössten Theil aus feinen, eckigen Kieselstückchen von 0,007—0,075, im Mittel von 0,0038 mm.; nur ausnahmsweise finden sich Splitter von 0,1 mm. oder $\frac{1}{22}$ Linie; dazwischen sehr feine Glimmerblättchen, auch goldgelbe, wie lauchgrüne Steinfragmente; das polarisirte Licht lässt durch Färbung und Intensität noch eine Menge verschiedenartiger Mineralien unterscheiden, deren Bestimmung jedoch schwierig ist; spärlicher sind Kieselreste von Gräsern und andern kieselreichen Pflanzen (Phytolitharien), Kohlen splitter und pflanzliche Kiesel fragmente aus der Kohlenasche; organisirte Körper nur sehr wenig: Pflanzenhaare, meist einzellig, vermoderte Pflanzenzellen (Humus), Strohreste, Gras- und Moosblättchen und Wurzeln, lebensfähige Pilzsporen und Algen (*Oscillaria*, *Protococcus*), eine Diatomee (*Pinnularia borealis*), auch Schwammnadeln (Spongolithen), ferner Woll- und Leinenfasern, Schmetterlingsschuppen,

grössere Samen u. dgl. Schwer zu entscheiden ist die Frage über den Ursprung dieser Staubmassen. Dass der Staub nichts weiter ist, als zu Pulver zerfallener Erdboden, versteht sich von selbst; es fragt sich nur, von welcher Gegend er entnommen ist. Die meisten Beobachter suchen die Quelle des Staubes in ihren benachbarten Feldern, von denen der Wind ihn aufgewirbelt habe. Vielseitige Beobachtungen berichten in der That, dass heftiger Wind auch im Winter von den umgestürzten und durch den Trockenfrost in Staub zerfallenen Aeckern nicht unbedeutende Massen fortwehen und an geschützter Stelle wieder absetzen kann. Dass diese Erklärung für den Staubfall des 22. Jänner wenigstens in der Ebene nicht gelten kann, beweist schon der frische Schnee, der sie überall bedeckte, und die feuchte Beschaffenheit des Bodens nach eben begonnenem Thauwetter, auch an den wenigen Stellen, wo die Schneedecke fehlte. Deswegen haben mehrere geschätzte Beobachter in den von Schnee entblösten Lehnen des Gebirges die Ursprungsstätte des Staubes gesucht. Ohne die Möglichkeit in Abrede zu stellen, dass unsere Berge, sowie die entblösten Flächen der Felder unter der Gewalt des Sturmes ihr Contingent zu dem Staube des 22. Jänner geliefert haben, weist doch der ganze Zusammenhang der Beobachtungen, vor allem die ganz ausserordentliche Verbreitung und Masse des gefallenen Staubes unzweifelhaft darauf hin, dass wir es nicht mit einer gewöhnlichen, lokalen Erscheinung zu thun haben, sondern mit einem sogenannten Meteorstaubfall, wie sie in unseren Breiten selten, weiter nach Norden niemals beobachtet, in der Regel im Winter bei Wetterwechsel nach langer Kälte, immer nur bei Südwind, (Föhn, Scirocco), nie bei Nordwind, sich über ganze Länder erstrecken, und durch ihre in den verschiedensten Orten und Jahrgängen völlig gleichartige, stets äusserst fein zertheilte Mengung, und den Mangel aller schwereren Bestandtheile, auf einen gemeinschaftlichen, entlegenen Ursprung in südlicherer Breite hinweisen. Dass der Staub aus der Wüste Sahara stamme, ist eine wissenschaftlich durch nichts begründete Vermuthung, ebensowenig bilden vulkanische Aschen einen nachweislich bedeutenden Bestandtheil derselben; noch weniger hat derselbe etwas mit den Meteorsteinen gemein. Der Name Meteorstaub bezieht sich nur auf sein Herabfallen aus der Luft (meteoros), und soll nur den Unterschied von dem gemeinen Strassenstaub andeuten. Ehrenberg stellt den Meteorstaub mit dem sogenannten Passatstaub zusammen. Dieser wird nach seinen Ermittlungen in der Urheimath der Südströmungen und der durch diese auch zu uns gebrachten Regen- (resp. Schnee-) Wolken, nämlich in der tropischen Zone, besonders in Südamerika, durch den aufwärts steigenden heissen Luftstrom (den courant ascendant) in die höheren Schichten der Atmosphäre gehoben, hier in einer Art Staubnebeldepot eine Zeit lang schwebend erhalten, und dann durch den Passat wieder nach der Westküste von Afrika geführt, wo er in der Nähe der Capverden als regelmässiger Staubregen das ganze Jahr durch niederfällt;

ungewöhnliche Südstürme sollen diese Staubmassen bis in unsere Breiten verschlagen, wobei sie natürlich unterwegs sich mit all' dem Staube mischen, den der Wind während seines Laufes fortgeführt hat. Die mikroskopische Untersuchung hat allerdings bis jetzt noch keine unzweifelhaft tropischen Bestandtheile des Meteorstaubes erkennen lassen. In Schlesien sind bis jetzt 4 Meteorstaubfälle aufgezeichnet worden, am 22. Jänner 1864, am 1. Jänner 1863, am 15. Februar 1854 und am 31. Jänner 1848, die beiden letzten zuerst vom Geh.-Rath Göppert beobachtet. Vielleicht werden die noch nicht abgeschlossenen chemischen und mineralogischen Bestimmungen des Staubes, sowie die noch zu erwartenden Nachrichten aus dem Süden, über diese Fragen überzeugendere Aufschlüsse gewähren, worüber der Vortragende sich spätere Mittheilungen vorbehält.

Literarisches.

— In Leipzig ist erschienen: „Index Fungorum sistens icones et specimina sicca nuperis temporibus edita; adjectis synonymis auctore Hermann Hoffmann.“

— Das Bulletin der Naturforscher-Gesellschaft in Moskau enthält im 3. Bande 1863: „Verbenaceae et Myoporaceae nonnullae hucusque indescriptae.“ Von Turczaninow. — „Quelques observations sur les espèces du genre Clethra.“ Von Turczaninow. — „Mittheilungen über die periodische Entwicklung der Pflanzen im freien Lande des k. botanischen Gartens zu St. Petersburg, nebst Notizen aus der Petersburger Flora.“ Von Ferd. v. Herder.

— Die Hieracien der Schweiz. Von Chr. Christener, Lehrer an der Kantonschule in Bern. Mit 2 Tafeln. Bern 1863. (Separat-Abzug aus dem Programme der genannten Schule). — In dem genannten Aufsätze liefert der Herr Verfasser, welcher sich schon mehrere Jahre mit dem Studium der Hieracien beschäftigte, und schon in anderen Arbeiten neue Formen beschrieb, eine monografische Bearbeitung der in der Schweiz bisher beobachteten Arten dieses schwierigen Geschlechtes. In der Anordnung des Materials, so wie in der Begrenzung der einzelnen Species folgt der Herr Autor im Wesentlichen der „Epicrisis generis Hieraciorum“ von Fries, nur in sehr seltenen Fällen von ihr abweichend. Im Ganzen finden sich nach diesem Aufsätze in der Schweiz 59 Arten, von denen folgende drei neu sind; *Hieracium Gaudeni* Christener (zunächst mit *H. Schraderi* verwandt und durch die spitzeren Schuppen des Hüllkelches verschieden), *H. bernense* Christener (dem *H. speciosum* am meisten verwandt), und *H. Trachselianum* Christener (eine zum Formenkreise des *H. murorum* gehörige Pflanze). Die beiden letzteren Arten sind auf den beigegebenen zwei Tafeln abgebildet, doch in einer Weise, die viel zu wünschen übrig lässt. Bei jeder einzelnen Art ist das Vorkommen in der Schweiz genauer erörtert, und bei den weniger bekannten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1864

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Vereine, Gesellschaften, Anstalten. 122-129](#)